

PREDIGT ZU JOH 12,20-24

gehalten am 30.03.2025 (Eröffnung Frühjahrssynode)

in der St. Ulrich-Kirche in Augsburg

von Dr. Sabine Weingärtner, Präsidentin der Diakonie Bayern.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, dem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde,

so langsam leert sich der Raum. Die Gäste packen nach und nach ihre Sachen zusammen. In der Wärmestube liegt der größte Ansturm des Tages hinter uns. Endlich habe ich Zeit, mich ein wenig mit der jungen Frau zu unterhalten, mit der ich den Nachmittag über Thekendienst habe. Wie es kam, dass sie hier arbeite, will ich wissen. Schüchtern lächelt sie mich an und beginnt zu erzählen. Zuerst noch zurückhaltend, dann spricht sie immer offener über ihr Leben:

Ihr Stiefvater war gelinge gesagt ein Kotzbrocken. Er schrie oft rum. Auch Gewalt war im Spiel gewesen. Aber ihre Mutter hielt immer zu ihm. Mit 17 hielt sie es zuhause einfach nicht mehr aus und haute ab. Zuerst kam sie bei einem Freund unter. Dann gab sie sich mit den falschen Leuten ab, fing an Drogen zu nehmen und landete auf der Straße.

Wo sie überall war und was sie in dieser Zeit erlebte, erzählt sie mir nicht. Sie deutet nur an, dass sie in mehreren Städten unterwegs war und dass es rauh zuging auf der Straße. Sie war auf sich gestellt.

Eines Tages strandete sie hier in der Wärmestube – und kam wieder. Nach und nach fing sie an, den Mitarbeitenden von ihrer Situation zu erzählen. Dabei machte sie die Erfahrung, dass sie ernst genommen wurde in ihren Sorgen und Nöten, dass ihr jemand zuhörte und Möglichkeiten zur Veränderung anbot.

Den ersten Versuch, von den Drogen loszukommen, schaffte sie nicht. „Das ging einfach zu schnell.“, sagt sie mir. Trotzdem war sie in der Wärmestube weiterhin willkommen. Ihr wurde ein zweites Mal ein Entzug in einer Einrichtung angeboten. „Diesmal habe ich es gepackt.“, sagt sie, und Stolz schwingt in ihrer Stimme mit. Seitdem habe sich ihr Leben weiter verändert. Inzwischen habe sie in der Wärmestube einen Minijob. Wenn es weiter so gut läuft, will sie vielleicht in ein paar Monaten eine Ausbildung machen. „Mal sehen.“, meint sie. „Im Moment bin ich noch nicht so weit.“

Da reicht sie mir eine Dose mit Keksen. Die habe sie selbst gebacken, in ihrer Wohnung. Seit drei Monaten sei sie nämlich raus aus der Notunterkunft und lebe jetzt in einer WG mit zwei Freunden.

Ich muss sagen: Diese Begegnung in der Wärmestube hat mich nachhaltig beeindruckt. Die junge Frau hat eine gehörige Portion Mut bewiesen. Sie hat sich getraut, ihr Leben in die Hand zu nehmen und es zu verändern. Sie hat ihr Leben umgekrempelt: von einer Existenz auf der Straße mit Sucht und Gewalt hin zu einem Leben auf eigenen Beinen, mit einer eigenen Wohnung und einer geregelten Arbeit. Durch diesen Mut hat sich etwas verwandelt. Die Veränderung ist nicht zu übersehen.

So wunderbar diese Entwicklung ist, so ist sie doch alles andere als selbstverständlich oder gar einfach. Denn Mut und Veränderung sind nie einfach.

Ich habe die junge Frau nicht danach gefragt, aber ich bin mir sicher: Es ist ihr nicht leichtgefallen, sich den Mitarbeitenden in der Wärmestube anzuvertrauen und sie hatte vermutlich auch Angst. Sie hat ziemlich viele innere und äußere Anläufe gebraucht. Oder, um es mit dem Bild des heutigen Evangeliumstextes zu sagen: Es hat sie echt Überwindung gekostet, ihr Weizenkorn in die dunkle Erde zu legen. Schließlich würde sie es dadurch im wahrsten Sinn des Wortes aus der Hand geben.

Wer weiß, was aus ihrem Leben wird, wenn sie sich anderen ehrlich anvertraut? Nutzen sie das nur aus? Wird dann alles noch

schlimmer? Oder könnte was Neues daraus erwachsen und dann alles wirklich anders werden?

Letztlich hat sich die junge Frau getraut. Sie war so mutig, das Korn in die dunkle Erde zu legen und sich anderen gegenüber zu öffnen. Sie gestand nicht nur sich selbst, sondern auch anderen Menschen ihre Schwäche ein. Sie erzählte den Mitarbeitenden der Wärmestube von ihrer Sucht und ihrer Obdachlosigkeit. Sie machte ihre eigene Not öffentlich und sich selbst damit angreifbar. Und genau darin liegt für mich der Mut der jungen Frau: Sie zeigt ihre Schwäche, trotz ihrer Angst.

Angst haben – und es trotzdem machen. Angst haben – und trotzdem Schwäche zeigen. Scham empfinden – und trotzdem Unterstützung annehmen. Das ist Mut. Die junge Frau hat sich getraut. Sie hat ihr Weizenkorn trotz allem in die Erde gelegt, und so konnte es sich verändern. Aus dem Weizenkorn heraus sind ein *grünes Blatt* und *ein neuer Halm* gewachsen.

Liebe Gemeinde, diese junge Frau ist nicht die einzige, bei der *das Leben* manchmal *schwer*. Oder *krank*. Oder *traurig* ist. Das kennen Sie und ich genauso – sei es im eigenen Leben oder aus unserem allernächsten Umfeld in der Familie und im Freundeskreis oder wenn wir uns in unserer Gesellschaft umschauchen.

Dann stellt sich für uns genauso wie für die junge Frau die Frage: Wie gehen wir damit um? Sind wir mutig trotz aller Ängste? Trauen wir uns und machen wir Veränderung möglich?

Das Evangelium von heute ermutigt uns, dass wir genau das tun: *Das Weizenkorn wird in die Erde gesät und stirbt. Und es ist gut, dass das Weizenkorn stirbt. Weil dann aus dem Weizenkorn ein grünes Blatt heraus wächst. Das grüne Blatt wird zu einem neuen Halm. Aus dem neuen Halm wachsen viele neue Körner.*

Das ist das, was passiert, wenn wir mutig sind und uns trauen, Weizenkörner in die Erde zu legen: Dann ist Veränderung möglich. Neues kann erwachsen.

Als Christinnen und Christen wissen wir:

Unser Gott hat uns das in seiner einzigartigen Geschichte selbst vorgelebt. Er ging den Weg zum Kreuz und in den Tod. Hier zeigte sich Gott selbst in seiner größten Not. Er machte all das öffentlich und sich selbst damit angreifbar. Doch trotz allem ging er seinen Weg bis zum Ende und bis zur Auferstehung am dritten Tag. Damit veränderte er die Welt.

Genau diese Geschichte unseres Glaubens ist es, die uns Mut macht und uns mutig sein lässt, denn: *Das Leben ist manchmal schwer. Oder krank. Oder traurig. Aber bleibt froh. Behaltet den Mut.*

So lautet unser Auftrag an uns als Christinnen und Christen in dieser Welt. Wir können und sollen mutig sein und unsere

Weizenkörner in die Erde legen. Das ist fester Bestandteil unseres Glaubens und damit unseres täglichen Handelns.

Ich bin froh, dass das so ist. Denn im Moment brauchen wir diesen Mut und die Veränderung in unserer Gesellschaft mehr denn je – auch hier bei uns in Bayern: So ist derzeit jede vierte Frau im Alter von Armut betroffen, ebenso wie jedes fünfte Kind. Die Zahl der Menschen, die bei uns in Bayern wohnungslos sind, hat sich in den letzten drei Jahren mehr als verdoppelt und liegt jetzt bei über 50.000.

Gleichzeitig mussten wir erleben, dass das Thema Armut im Bundestagswahlkampf in den letzten Wochen fast wie keine Rolle gespielt hat. Auch in den aktuellen Zwischenergebnissen der Koalitionsverhandlungen ist so gut wie nichts dazu zu lesen.

Umso dringender brauchen wir vor Ort die Angebote von Diakonie und Kirche. Wir brauchen Angebote, die „Mut gegen Armut“ machen.

Ich weiß, das ist alles andere als selbstverständlich oder gar einfach – auch für Kirche und Diakonie nicht. Manchmal nehmen wir auch als Institutionen ziemlich viele innere und äußere Anläufe. Oder, um es mit dem Evangelium zu sagen: Es kostet auch

uns immer wieder Überwindung, unsere Weizenkörner in die dunkle Erde zu legen.

Da ist die Angst, dass die Rahmenbedingungen zur schwierig werden. Dass wir für unsere Arbeit kritische Stimmen ernten statt vieler Körner. Ja, sogar, dass wir dafür angefeindet werden.

Wird unser geplantes Engagement negative Folgen haben? Oder könnte was Neues daraus erwachsen und so Vieles verändern?

Ich denke, letztlich geht es darum, dass wir uns trotz allem trauen.

Und ja, das bedeutet auch, sich die eigenen Schwächen einzugestehen – als Mensch, und manchmal auch als Institutionen.

Doch hineingestellt in Gottes Geschichte können wir mutig sein, und unsere Körner in die dunkle Erde legen. Denn mutig sein heißt ja: Angst haben und es trotzdem tun, sich trotzdem für eine Veränderung in unserer Gesellschaft einsetzen.

Als diakonische Träger, Kirchengemeinden und kirchliche Einrichtungen sind wir Teil dieser Gesellschaft. Allein in Bayern arbeiten dafür jeden Tag über 100T Hauptamtliche in der Diakonie und rund 35T Hauptamtliche in der Kirche samt ihren Kitas. Dazu kommen noch rund 170T, die sich ehrenamtlich engagieren.

Mit so vielen Menschen und Angeboten können wir unser Land verändern – jede Einrichtung auf ihre Weise und in ihren Bezügen. Schließlich wissen wir um die Expertise der jeweils anderen. So

können wir uns dort, wo es nötig und sinnvoll ist, zudem auch gegenseitig unterstützen.

Möglichkeiten, Weizenkörner in die Erde zu legen, gibt es viele: Seien es die KASA und Beratungsstellen, Vesperkirchen, Sozialkaufhäuser oder die Aktion 1+1 für Langzeitarbeitslose. Sie bieten Unterstützung für die einzelnen Betroffenen. Und gleichzeitig wachsen daraus grüne Blätter und Halme mitten in unserer Gesellschaft.

Liebe Gemeinde, ein paar Wochen nach dem Nachmittag in der Wärmestube stand ich an der Theke in meiner eigenen Küche beim Backen. Dabei musste ich wieder an die junge Frau denken. Wie stolz sie auf ihre eigene Wohnung war und mir ihre Kekse angeboten hatte.

Und mir wurde einmal mehr bewusst:

Jeder Mensch, der wirklich satt wird, jede Beratung, die eine neue Perspektive gibt, jeder Jugendliche mit Fluchtgeschichte, der eine Ausbildung schafft, zeigen: dieser Mut lohnt sich.

Das gilt für unseren ganz persönlichen Mut und unseren Mut als Diakonie und Kirche: *Weil dann aus dem Weizenkorn ein grünes Blatt heraus wächst.*

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft,
bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.